

in der Heimatsehnsucht und im Heimatbedürfnis nicht eine letzte, endgültige Bindung des Menschen? Das heißt, wir stehen vor der Frage: Heimat und Gott, Heimat und Religion.

Die Volkskundler haben immer darauf hingewiesen, daß zwischen Heimat und Religion engere Beziehungen und Bindungen bestehen. Aber es blieb meistens bei der Erklärung versunkenen Brauchtums, die tiefere und geistigere Beziehung wurde nicht entdeckt. Heimat, wie sie sich uns stufenweise erschlossen hat, steht in einer tiefen und ursprünglichen Beziehung zu Religion. Sie enthüllte sich uns als die Summe der Bindungen und Ordnungen, in denen der Mensch verwurzelt und zu Hause ist und in deren Bejahung und Pflege er erst ganz Mensch wird. Diese Summe umfaßt den ganzen weiten Raum menschlichen Lebens, Besitz und materielles Erbe, Tradition und Geschichte, Beruf und Kultur. Die Rückbindung (religio) des Menschen auf die tragenden Gründe findet ihre letzte Tiefe aber erst eben in der — Religio, in der der Mensch tatsächlich heimfindet zu einer letzten Geborgenheit und Sicherheit. „Durch Heimat ist der Mensch mit der letzterreichbaren Tiefe des Seins verbunden“ (Stavenhagen a. a. O. 108). Die Inbesitznahme des Menschen durch ihm vorgegebene Ordnungen ist immer schon ein Greifen jenes Letzten und Wirklichsten nach uns, und das Glück und die Kraft einer innerweltlichen Heimat ist eine erste Andeutung jenes Endgültigen, das auf uns wartet. So findet Heimat von oben her eine ganz neue Fundierung und letzte Begründung. „So kann uns Heimat werden als Verbundenheit der Menschen untereinander, mit der Natur und mit dem Lebensgrund. Von Gott her wird uns Heimat neu geschenkt“ (Volk und Geist a. a. O. 58, Beitrag von W. Koch). Daß der Mensch in Bindungen eingehen muß, kommt daher, daß er immer schon ein Gebundener ist von jenem Ewigen her, und daß er an sein Land, sein Volk, seine Geschichte, seine Kultur gebunden ist, kommt daher,

daß Gott uns zusammengefügt hat, diese Menschen des gleichen Blutes und der gleichen Art und des gleichen Landes und der gleichen Geschichte. Nur wer seine Heimat so ergreift und begreift in der ganzen Tiefe ihrer Wirklichkeit, wird ihr gerecht und wird ihr die Treue halten. Wer sich der Heimat nur gibt, weil er von ihrer werthhaften Schönheit und Echtheit und Fülle angesprochen und geworben wurde, der wird ihr dienen, ja, aber er wird sie auch verraten, wenn ihm vermeintliche oder wirkliche höhere Wertigkeit begegnet, oder er wird sich eben, weil er den großen Raum nicht aushält oder vergessen hat, die Ersatzheimat schaffen, den kleinen Winkel, der vielerlei Gestalt annehmen kann. Es stimmt, „der religiöse Mensch wird natürlich auch zur Heimat eine besondere Stellung haben, ich bin sogar überzeugt, daß ihm allein die Heimat ganz lebendig werden kann; aber nicht von der Heimat, sondern von der Religion aus wird sich seine besondere Stellung herleiten. Wir werden darum sagen dürfen: erst dem, der Religion hat, wird sich der Sinn und der Wert der Heimat voll aufschließen“ (Volk und Geist a. a. O. 13, Beitrag von R. v. Erdberg).

Heimat, das ist Land und Besitz, das ist Elternhaus und Kindheit und Familie, das ist Geschichte und Kultur, das ist Beruf und das sind die Menschen, denen ich verbunden und verpflichtet bin; und Heimat, das ist durch all dies die lebendige Begegnung mit meinem Gott. Aus diesem kosmischen Gesamtbewußtsein weiß der Mensch, daß dies alles zusammengehört, und daß er in der heimatlichen Form des Lebens eine echte Ordnung des Daseins bejaht. Aus diesem Bewußtsein weiß er auch, daß die Treue zur Heimat und der Einsatz für sie ein echter Dienst ist, der ein direkter Bezug zur letzten Wirklichkeit wird. Und wenn dieser Einsatz das äußerste Wagnis einschließen und das äußerste Opfer verlangen sollte, er ist, wenn Heimat in ihrer vollen Wirklichkeit genommen wurde, dann eben ein Heimgang zu Gott — unserer letzten Heimat.

DAS ZEUGNIS DES SPATENS

Von Augustin Bea S. J.

Mit dem 18. Jahrhundert, als Deismus und Rationalismus in weiten Kreisen der Gelehrtenwelt vorherrschend wurden, begann für die Beurteilung der Geschichtsbücher der Heiligen Schrift, besonders des Alten Testaments, eine schlimme Zeit. Nicht als ob neue Funde oder vorher unbekannte Tatsachen den Geschichtswert der biblischen Berichte erschüttert hätten: über den vorchristlichen Orient wußten das 18. und das beginnende 19. Jahrhundert kaum viel mehr als das, was im Alten Testament, bei Herodot und bei Homer

stand. Die „hängenden Gärten der Semiramis“, die Erzählungen von „Cheops dem Pyramidenbauer“, das Labyrinth des Minos auf Kreta und so viele andere Wunderdinge des alten Ostens waren Schöpfungen der dichtenden Phantasie und der alleswissenden Sage. So erst recht die biblischen Berichte von den Wanderungen der Patriarchen, vom Aufenthalt in Ägypten, vom Zug durch die Wüste und vom Falle Jerichos. „Geschichte“ begann bestenfalls mit David und Salomon, aber auch da gemischt mit reichlich viel

legendärem Beiwerk. So wollte es nun einmal die Theorie: das Werden und Wachsen des israelitischen Volkes mit seiner sittlich bestimmten Eingottidee war das Musterbeispiel richtig laufender Entwicklung vom Nichts zum All, vom kulturlosen Wanderleben halbwilder Beduinen zum welt-aufgeschlossenen Hellenismus der Hasmonäerzeit, vom Fetischismus und Animismus der Wüste zum Pantheismus der Alexandriner.

Mit dem 19. Jahrhundert erschlossen sich dem geschichtlichen Denken neue Quellen. Der napoleonische Feldzug nach Ägypten, so phantastisch er im politischen Raum sein mochte, war für die Geschichte und Altertumskunde ein Ereignis. Das viel wiederholte Wort über die Pyramiden: „Vier Jahrtausende schauen auf euch hernieder“, zeugt von geschichtlichem Denken und Fühlen, und daß der Eroberer auf seinem Zug Gelehrte und Forscher mit sich genommen hat, muß ihm die Wissenschaft als große Tat gutschreiben. Die 36 Bände des gewaltigen Tafelwerks, in denen die Ergebnisse der Expedition niedergelegt wurden, haben auch heute noch Quellenwert. Als dann im Jahre 1822 die Entzifferung der Hieroglyphen gelang, war der Schlüssel gefunden zum reichen Schatz ägyptischer Geschichte und ägyptischen Lebens. Auch zur mesopotamischen Kulturwelt öffnete das 19. Jahrhundert das Tor. Nach dem ersten kühnen Vorstoß des Göttingers Georg Friedrich Grotefend (1802) hat das zähe Ringen vieler Archäologen und Sprachforscher nach und nach das ganze Feld der Keilschrift und der assyrisch-babylonischen Sprache erobert und damit die vielen Tausende von Keilschrifturkunden dem Verständnis erschlossen. Ägyptische und mesopotamische Schrift-denkmäler, zusammen mit den gewaltigen Ruinen von Palästen und Tempeln, die der Spaten der Ausgräber in zäher Arbeit zu Tage förderte, haben es der Wissenschaft ermöglicht, die Grenzen dessen, was man (im Unterschied von „Vorgeschichte“) „Geschichte“ nennt, um etwa drei Jahrtausende zurückzuschieben. Soviel auch im einzelnen noch unklar und unsicher ist, wir sind heute über die Geschichte Vorderasiens nach etwa 4000 v. Chr., Ägyptens nach etwa 3000, vor allem aber für beide über die letzten anderthalb Jahrtausende v. Chr. genügend unterrichtet, um die Geschichte Palästinas und der Menschen, die es damals bewohnten, im großen Zusammenhang des Weltgeschehens und der damaligen Kultur sehen zu können. Und — um es sogleich zu sagen — sie fügt sich in das gezeichnete Bild harmonisch hinein. Selten allerdings wird sie in außerisraelitischen Urkunden ausdrücklich erwähnt; aber wo dies geschieht, decken sich biblische und profan-geschichtliche Darstellung.

Um das Geschichtsbild der Bibel anschaulich zu machen, genügt indes die Kenntnis Mesopotamiens

und Ägyptens nicht. Der Boden Palästinas selbst mußte durchforscht werden. Geschult an der archäologischen Arbeit in Ägypten — anfangs leider nicht genügend an der Ausgrabungstechnik der klassischen Altertumswissenschaft und an den feinentwickelten Grabungsmethoden geologischer Forscher —, machten sich eine Anzahl verdienter Ausgräber an die Arbeit, erst in Jerusalem, dann, und zum Glück für die palästinische Archäologie, an weniger wichtigen Stellen in der sog. Schefela, dem Gebiet zwischen dem judäischen Hochland und dem philistäischen Küstenstrich, und seit etwa 1900 an Ortslagen, die für palästinische Kultur und Geschichte besonders bedeutungsvoll waren: Gezer (Macalister 1902/05, 1907/09), Taanach (Sellin und Schumacher 1902/04), Megiddo (Schumacher 1903/05), Jericho (Sellin und Watzinger 1908/09), Beth Schemesch (Mackenzie 1910/12), Samaria (Harvard-Universität 1908/10), Sichem (Sellin 1913/14). Die Kriegsjahre 1914—1918 brachten einen Stillstand der Forschungen, doch nicht vollständig: das „Deutsch-türkische Denkmalschutz-Kommando für Syrien, Palästina und Westarabien“ wachte darüber, daß die archäologisch wichtigen Orte keinen Schaden litten, und leistete unter der Leitung von Theodor Wiegand für die Erforschung Palästinas auch positive Arbeit; die sechs in den Jahren 1920—1922 veröffentlichten Bände sind ein bleibendes Zeugnis dafür.

Nach dem Kriege wurde die Grabungstätigkeit mit neuem Eifer aufgenommen. Einige der schon früher erforschten Orte nahm man neuerdings in Angriff, jetzt mit vervollkommenen Methoden; so Gezer (A. Rowe 1934), Sichem (Sellin 1926, mit G. Welter 1928, mit Steckeweh 1934), Samaria (J. W. Crowfoot 1931 ff.), Megiddo (American Oriental Institute von Chicago 1925 ff.), Jericho (J. Garstang 1930/36), Beth Schemesch (E. Grant 1928/33). Dazu kamen als neue Ausgrabungen Beit Mirsim (Albright und Kyle 1926 ff.), Tell Duweir, wahrscheinlich das biblische Lachis (Starkey 1933 ff.), Tell el-Ful, das alte Gabaa Sauls (Albright 1922/23, 1933), Tell en-Nasbe, wohl das alte Maspha (Bade 1926/32), Bethel (Albright 1927, mit Kelso 1934), Silo (dänische Expedition 1926 ff.), Et-Tell, da biblische Hai (Marquet-Krause 1933/35), Beisân (Pennsylvania-Universitätsmuseum 1921 ff.). Einige weniger bedeutende Ortslagen, vor allem im Süden Palästinas und an der Küste, sowie die Fundorte aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit, vor allem bei Nazareth, bei Atlit, südlich des Karmels, und im Jordantal (Teleilat Ghassul, ausgegraben vom Päpstlichen Bibelinstitut) seien nur mit einem allgemeinen Hinweis erwähnt.

Die bloße Aufzählung der Namen zeigt, daß es der Arbeit von vier Jahrzehnten gelungen ist, fast alle Ortslagen zu erfassen, die in der Geschichte Palästinas in vorchristlicher Zeit eine Rolle spielten.

Fragt man nach den Ergebnissen dieser Grabungstätigkeit, so ist der Nichtfachmann im ersten Augenblick vielleicht enttäuscht. Wer gehofft hatte, große und prächtige Bauten zu finden, so etwa wie im Niltal und in Mesopotamien, dazu Schriftdenkmäler und Urkunden, wie in El-Amarna, Elephantine, Ninive, Ras Schamra und Mari, der sieht sich in dieser Hoffnung getäuscht. Meist handelt es sich um armselige Mauerreste, Hausgeräte, Tonwaren, Waffen, Schmuckgegenstände, Grabanlagen mit Zubehör, gelegentlich auch um ein paar Schriftzeichen: lauter Dinge, die neben den monumentalen Funden, die außerhalb Palästinas gemacht worden sind, wenig hervortreten. Und doch sind diese unbedeutenden Funde, in mühevoller Kleinarbeit methodisch untersucht und mit den Ergebnissen der außerpalästinischen Grabungen verknüpft, für die Geschichte und Kulturgeschichte von Palästina von höchstem Wert.

Als wertvolle Frucht der Ausgrabungen haben wir jetzt zum ersten Male neben den Büchern des Alten Testaments selbständige und unabhängige Quellen für den Gesamtverlauf der Geschichte Palästinas. In den erarbeiteten Funden liegt diese Geschichte heute nach ihren Hauptphasen und ihrem allgemeinen Verlauf klar vor uns. Es sei hier abgesehen von den Funden, die in die vorgeschichtlichen Perioden der palästinischen Neandertaler führen: sie zeigen, daß Palästina schon in der Frühzeit der Menschheit besiedelt war. Am Beginn der geschichtlichen Periode liegt die unterste (IX.) Schicht von Jericho (vielleicht um 5000 v. Chr.); etwas jünger, aber doch wohl früher als 3500, ist die oberste (IV.) Schicht des Jericho gegenüberliegenden Teleilat Ghassul; dann folgen sich, bis herunter um 2000, die Schichten VIII—III in Jericho, die ältesten Schichten in Beisân (XVIII bis XI) und in Megiddo (VII—I). Die Ausgrabungen von Et-Tell (Hai) ergaben eine befestigte Stadtanlage mit Wall und Mauer, Akropolis, Palast und Tempel aus der Zeit von 2800 bis 2000 v. Chr. Für die Kultur der nächstfolgenden Jahrhunderte sind die Siedlungen des mittel- und spätbronzezeitlichen Jericho ein Beispiel. Die Stadt, nach der Zerstörung um 2000 neu erbaut, hat sich nach und nach erweitert, bis sie sich um 1700 auch am Fuß des Hügels ausbreitet; um 1600 wird sie wieder zerstört, entsteht aber bald aufs neue auf der Höhe des Hügels. Ihre Nekropole, zwischen dem Stadthügel und dem Berg Quarantania gelegen, gibt durch die den Toten beigegebenen Tongefäße, Siegel, Waffen ein anschauliches Bild der Kultur jener Jahrhunderte. Den Beginn der Eisenzeit (um 1200 v. Chr.) kennzeichnet ein Bruch in der Kultur. In Jericho setzt die eigentliche Besiedlung zunächst ganz aus; in Bethel treten an die Stelle der sorgfältig konstruierten Bauten und der technisch trefflichen Tongefäße Gebäude un-

vollkommener Art und minderwertigere Töpferware. In das 12. und 11. Jahrhundert führen die Ausgrabungen von Silo, dessen Besiedlung im 11. Jahrhundert aufhört und erst in der hellenistischen Zeit wieder einsetzt. Megiddo, eine der ältesten Siedlungen Palästinas, die bis tief in die Eisenzeit hinein in den Händen der Kanaanäer blieb, erlebt im 10. Jahrhundert mit Schicht IV (von oben) eine neue Glanzzeit, und im 9. Jahrhundert entsteht auf dem ragenden Hügel von Samaria eine Stadt, deren Paläste und Mauern in ihrer Wucht und Ausdehnung auch noch im Zustand der heutigen Verwüstung auf den Besucher Eindruck machen. Ed-Duweir (Lachis), das nach den biblischen und assyrischen Quellen schon unter Sennacherib (701 v. Chr.) eine Rolle gespielt hat, hat uns in einer Schicht die Kultur des 7. und 6. Jahrhunderts erhalten und aus einer noch späteren Periode einen Palast und Tempelbauten der persischen Eroberer. Marissa, das altbiblische Marescha, führt mit seiner nach dem hippodamischen System entworfenen Stadtanlage, seinen freskengeschmückten Gräbern und seinen Schmuckgefäßen griechischer Herkunft in die hellenistische Zeit; die nicht weit davon entfernte, nach dem System des römischen Lagers erbaute Stadt auf dem Tell Dscheide ist eine Römergründung, und unter römischem Einfluß stehen auch die Bauten, die der Emporkömmling Herodes in Jerusalem, Samaria, Masada aufgeführt hat.

Dieser gedrängte Überblick über die Geschichte und Kulturgeschichte Palästinas zeigt den Rahmen, in den die von der Bibel erzählten Ereignisse hineinzustellen sind. Dieser Rahmen ist in Gestalt und Umfang von der biblischen Erzählung unabhängig: die jeweils gefundene Keramik, die Kunst- und Gebrauchsgegenstände, die Bauart und Einrichtung der Gebäude liefern, wenn man sie mit den entsprechenden Elementen der Nachbarländer vergleicht, einen Zeitmesser, der als weitgehend zuverlässig anzusehen ist. Eine sorgfältig abwägende, alle Momente in Rechnung setzende Prüfung der mannigfachen Kulturfaktoren hat es ermöglicht, für Mesopotamien und Ägypten eine Chronologie aufzustellen, deren große Linien heute als gesichert betrachtet werden können, so sehr über einzelne Punkte noch Meinungsverschiedenheit herrscht. Damit sind auch die einzelnen Schichten der palästinischen Grabungsstellen zeitlich bestimmt, und es bleibt nur die Frage, ob die in den biblischen Büchern erwähnten Ereignisse in diesen zeitlichen Rahmen hineinpassen.

Es ist wohl das wichtigste Ergebnis der mühevollen und opferreichen Grabungsarbeit, daß sie diesen Nachweis ermöglicht hat. Eine Reihe von Tatsachen, die durch die Ausgrabungen einwandfrei festgestellt worden sind, werden erst durch die biblischen Erzählungen erklärt und gedeutet.

So vor allem der große Kulturbruch, der am Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit liegt: die Israeliten, durch die lange Wüstenwanderung kulturarm geworden, haben es nicht so rasch verstanden, sich die Kultur Kanaans zu eigen zu machen, und die kriegerischen Ereignisse der Eroberungszeit haben viel Kulturgut zerstört. Daß Silo vom 11. Jahrhundert an verlassen ist, wird verständlich durch die im 1. Samuelbuch erzählten Philisterkämpfe (vgl. Jer. 7, 12 ff.). Die Glanzzeit Megiddos im 10. Jahrhundert geht auf Salomons Bautätigkeit und seinen internationalen Handel zurück (vgl. 1 Kön. 9, 15). Die im 1. Königsbuch (16, 23—28) mehr angedeutete als geschilderte machtvoll Herrscherpersönlichkeit von Omri und der wachsende Einfluß Phöniziens unter Omris Sohn und Nachfolger Ahab und dessen Gattin, der tyrischen Prinzessin Jezabel, geben die Deutung für das Entstehen und rasche Aufblühen der Stadt Samaria. Wir könnten so fortfahren; das Gesagte genügt, um zu zeigen, wie die aus den biblischen Berichten geschöpfte Geschichte Palästinas und der durch den Spaten der Ausgräber festgestellte Gang der Ereignisse sich ineinanderfügen, sich gegenseitig erläutern und ergänzen. Wenn die mühevoll Tätigkeit so vieler Forscher, die übrigens größtenteils nicht mit einer, wenn man so will, „apologetischen“ Zielsetzung arbeiteten, nichts anderes erreicht hätte als dieses Ergebnis, so hätte sie sich glänzend gelohnt.

Für die Zuverlässigkeit der biblischen Erzählungen im einzelnen können die Ausgrabungen natürlich nur in selteneren Fällen herangezogen werden. Es bleibt immer mehr oder weniger Zufall, daß unter den ungezählten Gegenständen, auf die der Spaten des Ausgräbers stößt, sich gerade die finden, die auch in den biblischen Berichten erwähnt werden. Bisweilen ist dieser Glücksfall eingetroffen, und die Funde erläutern oder bestätigen auch eine Reihe kleiner, oft ganz nebensächlicher Umstände, auf deren archäologischen Nachweis man kaum je hoffen durfte. Hier sei nur einiges herausgegriffen. Die große Stallanlage, die in Megiddo in der salomonischen Schicht freigelegt wurde, ist ein Kommentar zu den Berichten des 1. Königsbuches (9, 19) über Salomons Reiterheer und Pferdehandel. Im vorigen Jahr wurde bei den Ausgrabungen des Tell el-Cheleife am Nordende des Golfs von Akaba festgestellt, daß dort, nach Ausweis der Töpferware und der andern Funde, im Lauf des 10. Jahrhunderts v. Chr. eine Neugründung erfolgte; es entstand in der kurzen Zeit von ein bis zwei Jahren, nach vorher genau festgelegtem Plan, eine Industrie- und Hafenstadt zur Ausbeutung der reichen Eisenerz- und Kupferlager der Araba und zur Verschiffung der Fertigwaren: wir haben hier den archäologischen Beleg für die kurze biblische Nachricht, daß Salomon

(971—929) „eine Flotte baute in Asiongaber, das bei Elath an der Küste des Roten Meeres in Edom liegt“ (1 Kön. 9, 26). Der reiche Elfenbeinschmuck aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, der im Palast von Samaria gefunden wurde, bestätigt den biblischen Bericht von Achabs „Elfenbeinpalast“ (1 Kön. 22, 39) und des Propheten Amos heftige Kritik der „Elfenbeinhäuser“ (3, 15.) Wenn in Lachis in der assyrischen Schicht das Siegel eines Schebna gefunden wurde, so ist das ein merkwürdiges Zusammentreffen mit der Erzählung des Propheten Isaias, der für die gleichen Jahre einen Schebna als Minister des königlichen Hauses erwähnt (22, 15) und ihn als Teilnehmer an der Abordnung nennt, die im Auftrag des Ezechias mit dem assyrischen Gesandten verhandelt (36, 3). In einem der sog. Lachis-Briefe wird als Gesandter, der nach Ägypten geht, der Sohn eines Elnatan genannt: Jeremias berichtet — aus einer nur wenig früheren Zeit —, daß ein Elnatan vom König als Gesandter nach Ägypten geschickt wurde (26, 22): also offenbar eine Familie, die durch ihre ägyptisierende Politik für Gesandtenposten am ägyptischen Hof besonders geeignet war. Nach 2 Kön. 25, 23 begab sich nach der Eroberung Jerusalems (587) ein Offizier namens Jaazanjah zum Statthalter Godolias nach Maspha: in Tell en-Nasbe (Maspha) ist ein Siegel gefunden worden mit der Aufschrift: „Jaazanjah, Minister des Königs“.

Diese und ähnliche Züge sind bedeutungsvoll, weil hier, bei geringfügigen Nebenumständen, die Übereinstimmung der Geschichtserzählung und des Grabungsergebnisses besonders beweisend ist. Wenn man sich erinnert an den grenzenlosen Skeptizismus, mit dem noch vor wenigen Jahrzehnten die sog. „höhere Kritik“, vor allem die Schule von J. Wellhausen, das Alte Testament als Geschichtsquelle ablehnte und in den Berichten der biblischen Bücher über die ältere Zeit nichts anderes sehen wollte als Projektionen späterer Ereignisse in frühere Jahrhunderte, dann wird man das Ergebnis der Ausgrabungen für die geschichtliche Wertung der biblischen Erzählungen nicht leicht zu hoch einschätzen. Ein Forscher, der die Geschichte des alten Orients wie wenig andere kannte, Eduard Meyer, hatte allerdings schon 1910 die Einzigartigkeit der biblischen Geschichtsschreibung festgestellt: „Völlig selbständig geschaffen ist eine wahre historische Literatur im Bereich des vorderasiatisch-europäischen Kulturkreises nur bei den Israeliten und den Griechen. Bei den Israeliten, die auch darin eine Sonderstellung unter allen Kulturvölkern des Orients einnehmen, ist sie in erstaunlich früher Zeit entstanden und setzt mit hochbedeutenden Schöpfungen ein.“¹ Die zünftige

¹ Geschichte des Altertums I/1³ (1900) S. 227. Vgl. Bd. II/2² (1931) S. 285, und: Die Israeliten und ihre Nachbarstämme (1906) S. 486.

Bibelwissenschaft schenkte dieser Feststellung eines Historikers zunächst wenig Aufmerksamkeit; es brauchte das greifbare Zeugnis der Grabungen und die Sprache der alten Denkmäler, um der neuen Erkenntnis Geltung zu verschaffen. Heute hat sie sich bei den ernstesten Forschern durchgesetzt. Johannes Hempel² spricht von dem „in dieser Frühzeit analogielosen Durchbruch“ der Geschichtsschreibung und sieht in ihr „die eigenartigste Leistung“, die die israelitische Literatur hervorgebracht habe. F. W. Albright, ein amerikanischer Forscher, der zwei Jahrzehnte in führender Stellung an der Grabungsarbeit in Palästina beteiligt war, faßt sein Urteil in folgende Worte zusammen: „Der allzu große Skeptizismus, den bedeutende historische Schulen im 18. und 19. Jahrhundert der Bibel gegenüber vertraten . . ., ist in zunehmendem Maße diskreditiert worden. Entdeckung auf Entdeckung hat die Richtigkeit ungezählter Einzelangaben bestätigt und eine wachsende Erkenntnis von dem Wert der Bibel als Geschichtsquelle erzeugt.“³ Selbst ein als Geschichtsquelle von der Kritik so niedrig eingeschätztes Buch wie die biblische Chronik kommt nach und nach wieder zu Ehren. Johannes Goettsberger spricht mit Recht von einer „günstigeren und gerechteren Beurteilung der chronistischen Geschichtsauffassung“, die sich heute zeige, und sagt: „Wenn manches von dem, was Chronik über Samuel-Könige hinaus berichtet, und was man lange kurzerhand als unhistorisch beiseiteschob, auf Grund unserer genaueren Kenntnis des alten Orients wieder in den Bereich des historisch Möglichen gerückt wurde, so kündigt sich damit ein gründlicher Wandel der Anschauungen an, und dem großen Werk der chronistischen Geschichtsdarstellung wird die gebührende Stellung unter den Geschichtsquellen nicht mehr durchweg versagt.“⁴

Derlei erfreuliche Feststellungen befreien den Forscher gewiß nicht von der Verpflichtung, sich ein klares Bild davon zu machen, was altorientalische Geschichtsschreibung ist, was sie will und mit welchen sprachlichen und stilistischen Mitteln sie arbeitet. Er wird sich davor hüten, im Vertrauen auf eine Reihe von Bestätigungen, die die Grabungsarbeit gebracht hat, in apologetischem Übereifer zu verallgemeinern und an der lästigen Kleinarbeit kritischer Untersuchung vorbeizugehen. Nur der Bund von Archäologie, Geschichtskritik und Literaturwissenschaft kann uns ein klares und zutreffendes Bild der wirklichen Verhältnisse geben. Wenn das erste Jahrzehnt unseres Jahrhunderts das Problem der „alten Geschichte“ kurzerhand mit allgemeinen Formeln und Ge-

setzen lösen und damit alle Schwierigkeiten gegen den Geschichtswert biblischer Berichte aus der Welt schaffen wollte, so war das verfrüht und verfehlt: erst muß Einzelarbeit und Fachwissen die Grundlagen schaffen, auf denen sich eine gesicherte Theorie aufbauen läßt. Und dabei wird sich der Forscher bewußt bleiben, daß die oft recht schwierige Interpretation der Grabungsergebnisse, ebenso wie die Erklärung der Texte, eine Funktion der gesamten geistigen Einstellung eines Mannes ist. Der inspirationsgläubige Katholik und der nichtkatholische Forscher, für den Inspiration nichts anderes ist als religiöser Enthusiasmus oder Zeugenschaft religiösen Denkens einer gewissen Periode, werden sich im Endergebnis, auch in wichtigen Fragen, oft genug nicht treffen. Wir alle sind uns heute darüber klar, daß es „Voraussetzungslosigkeit“ im wissenschaftlichen Arbeiten nicht gibt und — nicht geben kann, und erinnern uns daran besonders in den (allerdings nur ganz wenigen) Fällen, wo eine Übereinstimmung zwischen Grabungsergebnis und biblischem Bericht noch nicht erzielt ist.

*

Mit der Bedeutung für die Geschichtskritik erschöpft sich der Nutzen der Ausgrabungen nicht. Mindestens ebensosehr liegt er auf dem Gebiet der Kulturwissenschaft, und damit in der Linie eines konkreteren, zutreffenderen Verständnisses biblischen Lebens und Denkens. Je mehr wir die materielle und geistige Welt kennen, in der jene Menschen der vorchristlichen Jahrhunderte sich bewegten, desto besser werden wir die Urkunden verstehen, die sie uns hinterlassen haben. Diese sind für uns, von textkritischen Anstößen abgesehen, meist nur dann undurchsichtig, wenn wir andere geistige und kulturelle Voraussetzungen an sie heranbringen als die, unter denen sie entstanden sind und zuerst gelesen wurden. Heute ist uns, dank der Grabungsarbeit der letzten Jahrzehnte, die Welt des alten Orients, und im besonderen die Welt des alten Palästina, wieder sinnenfällig greifbar geworden. Aus den Ruinen der alten Städte ist fast die ganze Breite profanen Lebens und religiösen Denkens wiedererstanden. Stadtanlage und Befestigung, Hausbau und Hauseinrichtung, Wasserversorgung und Straßenbau, Waffen und Kriegsgerät, Grabanlagen und Trauergebräuche, Schmuckgegenstände und Kleidung, Kultstätten und Kultsymbole: all das und vieles andere tritt uns heute in konkreter Wirklichkeit entgegen und läßt uns die Berichte der biblischen Bücher lebendig werden. Man braucht in dieser Hinsicht nur das vor kurzem erschienene „Biblische Reallexikon“ von Kurt Galling zu vergleichen mit „Biblischen Archäologien“, die vor einigen Jahrzehnten geschrieben worden sind, um

² Die althebräische Literatur (1930) S. 95.

³ The Archaeology of Palestine and the Bible (1932) S. 127f.

⁴ Die Bücher der Chronik (1939) S. 15f.

sich bewußt zu werden, was die Ausgrabungen an Anschauungsmaterial gebracht haben. Darin liegt nicht bloß ein Nutzen für die Erklärung der biblischen Bücher; auch die Würdigung der israelitischen Kultur und Religion hat dabei viel gewonnen. Vor einigen Jahrzehnten sprach man viel von „Panbabylonismus“; die eben erst erkannte babylonische Kultur sollte den Schlüssel abgeben für das Verständnis all dessen, was Palästina in der Blütezeit des israelitischen Staatswesens an Kulturwerten besaß. Das war eine jener Übertreibungen, wie sie jungen Wissenschaften so oft zugestoßen sind. Die Grabungsarbeit in Palästina hat uns die Dinge anders sehen gelehrt. Gewiß hat auch Mesopotamien seinen Beitrag zum Kulturgut des Volkes Israel geleistet. Aber das ist doch nur ein Faktor. Die ältesten Kulturen, die Palästina aufweist, die von Ghassul, von Jericho IX, von Beisân XVIII—XVI, sind, soweit man heute urteilen kann, von Babylonien unabhängig. Die Folgezeit zeigt neben babylonischen Einflüssen die von Nordmesopotamien, die man heute als Mitanni- oder Churriter-Kulturen bezeichnet, dann starke ägyptische Einwirkungen, die seit 1500 v. Chr. besonders in Beisân zu Tage treten, und schließlich die Ausstrahlung der Mittelmeerkulturen (Zypern, Kreta, Kleinasien): das alles, bevor die Israeliten ihren Fuß auf den Boden Kanaans setzten. Die palästinische Kultur der israelitischen Zeit hat somit eine lange Vorgeschichte und ist alles andere als ein einheitliches Gebilde; sie ist das Ergebnis einer Reihe sich überlagernder Kulturwellen, die über den Völkeristhmus von Palästina hingegangen sind, lange bevor ihm die Israeliten das eigenartige religiöse und kulturelle Gepräge gaben, das uns in den Büchern des Alten Testaments entgegentritt.

*

Diese Feststellung ist von großer Bedeutung für das Urteil über die alttestamentliche Religion. Wenn man für die Gesamtkultur von einem Bruch reden kann, den die Zeit der israelitischen Einwanderung brachte, so gilt das in besonderem Maße für die religiöse Kultur. Aus der vorisraelitischen Zeit kennen wir heute eine Reihe von Tempeln und Kulturn auf dem Boden Palästinas. Heiligtümer standen in Et-Hell (Hai) im dritten Jahrtausend, in Sichem in der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends, in Ed-Duweir (Lachis) zwischen 1450 und 1300; in Beisân findet sich nach 1500 ein ganzer Komplex von Tempeln, mit deutlicher Mischung ägyptischer und churritischer Elemente. Aber aus der Zeit nach der Einwanderung begegnen uns in den unter israelitischer Herrschaft stehenden Gebieten keine Tempelbauten mehr (von dem aus der Bibel bekannten Baalstempel in Samaria sei hier abgesehen; die dortigen Ausgra-

bungen haben das Gebiet noch nicht erreicht, wo er vermutlich stand). Darin darf man doch wohl den archäologischen Ausdruck des Einzigkeitsanspruches Jahwes, des Gottes Israels, sehen und wohl auch ein Zeugnis für die Zentralisierung des offiziellen Kultes am Standort der Bundeslade (Silo) und später am Tempel von Jerusalem. Wir wissen aus den biblischen Berichten, daß auch später im Volke noch allerlei Aberglauben und Götzendienst weiterlebte, daß man Gottesbilder fertigte und damit vielfältigen Mißbrauch trieb, daß man auf den „Höhen“ opferte und fremde Kulte einführte: die Propheten und die prophetisch eingestellten Geschichtsschreiber reden davon oft und klar. Hier haben die Grabungen ein überraschendes Ergebnis gebracht: es zeigt sich, daß die Zahl der gefundenen Bilder von Göttern, und insbesondere von Göttinnen, für die Zeit nach der Einwanderung Israels bedeutend geringer ist als für die frühere Kanaaniterzeit⁵. Die israelitische Eingottlehre hat sich also, trotz aller Widerstände, in weitgehendem Maße durchzusetzen gewußt.

Trotz aller Widerstände. Gerade diese Widerstände werden durch die Grabungsergebnisse faßbar. Wenn die Propheten immer wieder vom Einfluß Kanaans, Ägyptens, Babyloniens, Phöniziens sprechen, so ist das der Ausdruck dessen, was sie unmittelbar erlebten. Ägypten überschwemmte das Land mit seiner Einfuhr: Alabastergefäße, Amulette, Siegelzylinder. Die Elfenbeinplättchen, die man aus Achabs Zeit in Samaria gefunden hat, stammen zwar von phönikischen Künstlern, aber die Motive, auch die religiösen, sind ägyptisch. Wir finden da, im Palast des israelitischen Königs, das Horuskind auf der Lotosblume, Darstellungen der ägyptischen Götter Hah (Huh), Isis und Osiris, die Augen des Horus, Uräusfiguren, kaum viel anders als in dem um ein halbes Jahrtausend älteren kanaanäischen Palast von Megiddo⁶. Hier drängt sich aber das Eigenartige der israelitischen Religion auf. Überall anderswo, wo starke kulturelle Einflüsse von außen kamen, war die Folge eine ausgeprägte Mischreligion. So im nordsyrischen Ugarit, dem heutigen Ras Schamra, in der in den letzten Jahren ausgegrabenen Euphratstadt Mari, dem Durchgangspunkt des Handelsverkehrs zwischen Ost und West, so noch in dem ganz jungen, ebenfalls am Euphrat gelegenen Dura Europos des 1.—3. Jahrhunderts n. Chr. Ein Vergleich Israels mit dem im letzten Jahrzehnt ausgegrabenen Ugarit, das zeitlich ungefähr an die Landnahme der Israeliten in Palästina heranreicht, ist in dieser Hinsicht sehr vielsagend. Ugarit zeigt uns ein Pantheon von einigen

⁵ Vgl. K. Galling, *Biblisches Reallexikon* (Tübingen 1937) Sp. 233.

⁶ Vgl. Gordon Loud, *The Megiddo Ivories* (Chicago 1939).

dreißig Göttern und Göttinnen, deren Herkunft aus Ost und West, Süd und Nord noch deutlich erkennbar ist; Israel zeigt einen Gott, Jahwe, und nicht einmal in seiner Sprache hat es ein Wort für „Göttin“. Hier wird greifbar, daß der Eingottglaube Israels nicht das Ergebnis einer kontinuierlichen Aufwärtsentwicklung ist, sondern daß das reichbesetzte Pantheon von Ugarit eine Abwärtsrichtung bedeutet. J. W. Albright sagt richtig: „Jede neue Veröffentlichung kanaanäischer mythologischer Texte macht die Kluft zwischen der kanaanäischen und der israelitischen Religion mit wachsender Deutlichkeit klar. Eine gemeinsame geographische Lage, eine gemeinsame materielle Kultur und eine gemeinsame Sprache genügen nicht, um den glimmenden Funken des israelitischen Glaubens an den Gott des Moses auszulöschen oder den Kult Jahwes dem des Baal anzugleichen.“⁷ In diesem Punkt wird das scheinbar negative Ergebnis der palästinischen Grabungen durch den Vergleich mit den an andern Stellen gemachten Funden zu einem eindrucksvollen positiven Faktor.

*

Recht arm sind die Grabungen in Palästina an Funden von Schriftdenkmälern. Sieht man ab von der seit 1880 bekannten Siloe-Inschrift und dem 1868 im Ostjordanland gefundenen Mescha-Stein, so liegt an größeren Inschriften überhaupt nichts vor. Die in Samaria auf Krugscherben gefundenen Zeichen aus dem 9. oder 8. Jahrhundert und der „Bauernkalender“ von Gezer, sieben Zeilen auf einer Kalksteinplatte, wohl aus dem 10. Jahrhundert, gehören einer Zeit an, in der die sog. althebräische Schrift schon lange in Gebrauch war. An deren Anfänge haben uns einige neueste Funde geführt, die aber meist nur wenige Buchstaben enthalten. So einige Gefäßinschriften aus Ed-Duweir, die ins 13. Jahrhundert gesetzt werden, eine Scherbe aus Tell el-Hesi mit drei Zeichen, vielleicht um 1350 anzusetzen, ein Ostrakon aus Bet Schemesch, wohl aus der Zeit um 1500, doch sehr umstritten, eine Scherbe aus Gezer mit drei Buchstaben, um 1600 anzusetzen, eine Inschrift auf Stein aus Sichem, vielleicht ein halbes Jahrhundert älter. All das sind nur Bruchstücke, aber wertvolle Bruchstücke. Nicht als ob wir damit schon eine Geschichte des kanaanäischen Alphabets schreiben könnten, die von den altsinaitischen Inschriften einsträngig zum Mescha-Stein führte: dafür ist das Material noch viel zu dürftig. Aber die Bruchstücke lehren uns, daß man in Palästina spätestens seit 1600 eine alphabetische Schrift kannte und benützte, und das ist eine schätzenswerte Erkenntnis, wenn man bedenkt, daß die

Zeit noch nicht ganz weit zurückliegt, da die Kritik behauptete, Moses habe überhaupt nichts schriftlich niederlegen können, da es damals noch keine Schrift, wenigstens keine Buchstabenschrift, gegeben habe. Tatsächlich wurde in Israel schon in sehr früher Zeit viel geschrieben. Das zeigt uns das Alte Testament mit seinen Erzählungen aus der älteren Königszeit und aus der vorköniglichen Periode, Erzählungen, die nach dem Urteil besonnener Kritiker von Zeitgenossen stammen. Wenn uns trotzdem so wenig Schriftliches erhalten ist, so liegt das gewiß in erster Linie am Schreibmaterial. Wir haben zwar für Palästina keinen unmittelbaren Beleg dafür, daß schon früh auf Papyrus geschrieben wurde; aber wenn der Ägypter Wen-Amon um 1100 v. Chr. nach Byblos in Syrien 500 Buchrollen aus Papyrus liefert, so darf man wohl annehmen, daß damals der Papyrus auch in Palästina, wo man das gleiche Schriftsystem hatte wie in Byblos, ein viel gebrauchtes Schreibmaterial war⁸. Dann aber ist es nicht verwunderlich, daß uns von diesen Schriftwerken nichts erhalten ist; sind doch auch aus späterer Zeit Papyrusurkunden nur in besonders günstigen Fällen erhalten geblieben. Es ist bezeichnend, daß die einzigen etwas umfangreicheren Texte, die Palästina bisher geliefert hat, die sog. Lachis-Briefe, aus der Zeit kurz vor der Eroberung Jerusalems (587), auf Krugscherben geschrieben sind. Dieses Material hat dem Einfluß der Witterung widerstehen können, ebenso wie die paar Tontäfelchen aus Tell el-Hesi, Thaanach und Gezer, die, aus verschiedenen Zeiten stammend, das Gemeinsame haben, daß sie in akkadischer Sprache geschrieben und unter dem Einfluß von Fremdherrschaften entstanden sind.

Gewiß wird der Boden Palästinas noch mancherlei Schriftstücke enthalten, wie auch andere wertvolle Reste der vorchristlichen Zeit. Wenn das Werk der Ausgrabungen, das die Wirren der letzten Jahre leider sehr gehemmt, ja fast unmöglich gemacht haben, systematisch weitergeführt werden kann, so ist noch mancher aufschlußreiche Fund zu erhoffen, vor allem, wenn es einmal möglich sein sollte, den meterhohen Schutt wegzuräumen, unter dem die Reste des vorchristlichen Jerusalem liegen. Was der Spaten bis jetzt zu Tage gefördert hat, ist schon dankenswert genug und hat viele falsche Auffassungen, schiefe Urteile, voreilige Behauptungen erschüttert und zu Fall gebracht. Die Bibelwissenschaft des 20. Jahrhunderts steht, dank den Arbeiten der Ausgräber, auf einem festeren Boden als die wesentlich apriorisch-rationalistische Exegese und Kritik der beiden vergangenen Jahrhunderte. Wie schon so oft, so hat auch diesmal wieder der Blick auf die Tatsachen befreiend und klärend gewirkt.

⁷ Bull. of the Am. Soc. of Or. Research 70 (1938) 24.

⁸ Vgl. dazu K. Galling, Biblisches Reallexikon Sp. 463 f.